

Horribilis aspectus religionis!

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der große Basler Theologe und zuverlässigste Freund Nietzsches, Franz Overbeck, schreibt in «Christentum und Kultur». «Die Menschheit wird ohne Religion leben nur, wenn sie es muß. Sie hat aber schon manches Müssen überlebt.»

Omikron

Gott und Teufel

Beide gehen uns nichts an. Es sind Gestalten aus der menschlichen Phantasiewelt, deren Aufkommen wir aus psychologischen Gründen verstehen, in unserm realen Weltbild aber haben sie so wenig zu tun wie andere mythologische Figuren. Weil sie aber in den Köpfen der Gläubigen noch immer ihr verspätetes Dasein fristen und von da aus als Ideen, d. h. als deren Auswirkungen auf vielen Lebensgebieten, vor allem in der Erziehung und damit in der Gesellschaft und im Staate, einen beträchtlichen, ja maßgebenden Einfluß ausüben, müssen wir uns dann und wann mit ihnen befassen.

Anlaß zu den folgenden Ausführungen gab mir ein Zeitungsausschnitt, den ich vor einiger Zeit in meine Sammlung gelegt hatte, eben um gelegentlich darauf zurückzukommen. Darin stellt sich der Verfasser mit anerkanntem Mute unter Angabe seines Namens als Kriegsgegner und als Gegner der Todesstrafe vor. Aber was ist nach seiner Meinung schuld daran, daß es Massen- und Einzelmorde gibt? Sucht er nach Motiven in der Politik, im persönlichen oder nationalen Egoismus, in Erziehungsfehlern und Umweltseinflüssen, in Fehlanlagen? Nein, er zerrt die Ursachen aus der mythologischen Rumpelkammer hervor, aus der ja übrigens hochhoffiziell auch die moralischen Maximen bezogen werden.

Er schreibt: «Wo immer gemordet wird, hat der Teufel die Oberhand bekommen und wurde Gott in die Defensive gedrängt.» — Man merkt natürlich schon, daß er unter Gott die Macht des Guten und unter Teufel die des Bösen versteht. Aber was heißt «Macht»? Es gibt keine Macht ohne einen Machtinhaber oder Machtausüßer; die Verpersönlichung der beiden Mächte drängt sich auf. Und es ist denn auch wirklich so, daß für einen ganz erheblichen Teil der wirklich gläubigen Christenheit Gott und Teufel nicht abstrakte Begriffe sind. Der naive Gläubige stellt sich darunter etwas vor, und der Bilderreichtum der katholischen Kirchen weist ja deutlich auf die alte Erkenntnis hin, daß das Geschaute mehr wirkt als das bloß Gedachte oder Gehörte.

So greift auch der Artikelverfasser zur Bildhaftigkeit und stellt Gott beinahe handgreiflich realistisch im Kampf mit dem Teufel dar. Und immer und überall ist Gott der Unter-

legene, der in die Enge Getriebene; mit seiner Allmacht ist es nichts. Wollte man von so einer überhaupt sprechen, so käme sie dem Teufel zu. Man halte sich den vorhin zitierten Satz vor Augen, wonach Gott in jedem Mordfall, also auch im Kriege, vom triumphierenden Teufel in die Defensive gedrängt ist, und vergegenwärtige sich: Seit die Erde das Glück hat, der Tummelplatz der Menschheit zu sein, war das Morden an der Tagesordnung, unter einzelnen Menschen, zwischen Horden, Stämmen, Rassen, Völkern, aus Haß, Rachegier, Habsucht, um Besitz, Macht, Ruhm, um die Gültigkeit theologischer Spitzfindigkeiten usw. Und nicht ein Tröpflein gewalttätig vergossenen Blutes vermochte Gott zu rinnen verhindern! Welch ein Schwächezeugnis! Oder wollte er nicht? Das wäre noch schlimmer! So oder so — der fromme Artikelschreiber hat mit seiner Darstellung recht. Man könnte ihm dankbar sein für seine Aufrichtigkeit; aber er weiß ja gar nicht, was er mit dieser angestellt hat: er hat seinen Herrn und Meister im Himmel entthront, indem er ihn uns nicht als allmächtig, im Gegenteil als ohnmächtig vorstellte. Wenn das ein Freidenker getan hätte, so wäre es als Gotteslästerung beurteilt worden. Der gute Mann braucht aber nicht zu befürchten, daß er von den frommen Lesern einer solchen bezichtigt werde. Er hat aus dem Schwall seiner schönen Gefühle heraus geschrieben, ohne den Verstand zu konsultieren, der ja im Religiösen immer ein Störenfried ist und ihm in diesem Falle gesagt hätte, er habe sich an der göttlichen Würde böse vergriffen. Und so werden seine frommen Leser den Artikel rein gefühlsmäßig aufgenommen, mit dem lieben, bedrängten Gott Erbarmen gehabt und den bösen Teufel — «zum Teufel gewünscht» haben. Wir wollen aber in einer nächsten Nummer des «Freidenkers» doch noch ein paar Gedanken daran knüpfen. E. Brauchlin

Horribilis aspectus religionis!

Der entsetzliche Anblick der Religion! Wer wagt diese blasphemische Aussage? Es ist der lateinische Dichterphilosoph Lucretius Carus, Zeitgenosse Caesars, begeisterter Jünger Epikurs, nach allgemeinem Urteil und besonders nach der Uebersetzung Goethes, einer der besten Klassiker der römischen Literatur. Gleich zu Beginn seines berühmten Werkes «de rerum natura» beschreibt Lucretius, wie das Menschengeschlecht früher von der wuchtenden Last der Religion zu Boden gedrückt wurde, von der Religion, «welche hoch von den himmlischen Religionen her drohend den Menschen ihr Haupt zeigte, ein Haupt, schauerlich anzusehen».

frühere Haltung wiedergewinnen. Er mußte von nun an beim Gehen das rechte Bein nachziehen. Auch der zu dieser Zeit ausgebrochene Kampf zwischen Wissen und Glauben, in welchen die bedeutendsten Köpfe seiner Zeit in Wort und Schrift eingriffen, ging an ihm nicht spurlos vorüber.

Er, der Naturwissenschaftler, dessen Denken und Fühlen nur den Erscheinungen in der Natur und ihren Gesetzen galt, suchte einen Ausweg aus diesem Konflikte zu finden. Damals wiederholten sich aber die Anfälle der bereits früher bestandenen Ueberreizung dermaßen, daß er eine Kaltwasserheilanstalt zur Wiederherstellung seiner Gesundheit aufsuchen mußte. Denn in ihm nagte wie in Semmelweis der Gedanke, von den anerkannten Vertretern der Fachwissenschaft nicht vollwertig genommen zu werden. Seine Gereiztheit steigerte sich von Tag zu Tag, bis er in seiner seelischen Depression und wissenschaftlichen Isolierung mit seinen Nerven so weit war, daß er in der Heilanstalt Winnenthal, wo ein Hofrat Zeller die Leitung innehatte, landete. Dieser Arzt, der die Bedeutung Mayers und die Ursachen seiner Erkrankung nicht erfaßte, verwies ihn an die Badeheilanstalt Göppingen, die damals unter der Leitung Dr. Landerers stand, der diese Anstalt gerade in ein Sanatorium für Nervenkranken umzuwandeln beabsichtigte. Unter den widrigen Zuständen in dieser Anstalt litt Mayer sehr, er verfiel

zeitweise in ein «furibundes Delirium», wurde oft in eine Zwangsjacke gesteckt, bis er nach einem Vierteljahr nach Winnenthal zu Zeller zurückgebracht wurde, wo er 13 Monate unter allen erdenklichen seelischen und körperlichen Mißhandlungen schmachten mußte, bis er sich endlich seine Freiheit zu erzwingen vermochte. Wer der Urheber seiner Einlieferung in die Nervenheilstätten Winnenthal und Göppingen war, ist nicht genau festzustellen. Friedländer läßt in seinem Buche, Seite 27, die Frage offen, ob die Geistlichkeit, ein neidischer Kollege oder seine eigenen Verwandten es waren, die den Gelehrten auf diese Weise «heilen» wollten. Das Schicksal Mayers war um so beklagenswerter, als er sich selber seines Zustandes wohl bewußt war und in einem Aufenthalte in einer Heilanstalt dieser Art eine schwere Demütigung, ja eine Aechtung seiner eigenen Person erblickte. Seine seelische Verfassung war der Semmelweis' ähnlich, dessen seelische Zustände, eine ständige Gemütsregung und Gereiztheit, zum großen Teil auf sein körperliches Leiden — eine chronische Gehirnhautentzündung — zurückzuführen waren. Auch Julius Robert Mayer litt zu jener Zeit, wie sein Biograph Friedländer ausdrücklich betont, an einer «Gehirnentzündung», zeigte aber niemals Zeichen einer Geisteskrankheit.

Die folgenden Jahre, die Mayer in zufriedenstellender Gesund-

Vor dieses schauerlich anzuschende Haupt der Religion stellte mich ganz überraschend meine Plutarch-Lektüre. Plutarch, 46—120? n. Chr., schreibt in seinen populär-philosophischen Aufsätzen auch über den religiösen Aberglauben und vertritt erstaunlicherweise — Plutarch war Priester zu Delphi — die Auffassung, der Atheismus sei dem religiösen Aberglauben mit seinen quälenden Aengsten vor den Strafen und vor der Rache der Götter vorzuziehen. In diesem Zusammenhang kommt er auf die Kinderopfer der Karthager zu sprechen und fragt: Wäre es denn für die Karthager und besonders für deren Kinder nicht besser gewesen, sie hätten überhaupt nicht an Götter geglaubt? So aber — und nun kommt die grauenerregende Stelle, nur einige wenige Zeilen, über die der Leser von heute so leicht nicht hinwegkommt:

«Im vollen Bewußtsein und in klarer Erkenntnis der Tatsache, daß es da um ihre eigenen Kinder gehe, opferten die Eltern ihre Kinder; diejenigen, die keine eigenen Kinder hatten, kauften die Kinder von den Armen; und nun wurden diese Kinder abgeschlachtet, so wie man Lämmer und anderes Jungvieh abschlachtet. Die Mütter standen dabei, ungerührt und ließen keinen Laut des Schmerzes vernehmen; sollte eine der Armen doch aufschluchzen und weinen, so mußte sie das Kaufgeld zurückgeben, das Kind aber wurde nichts desto weniger geopfert. Der ganze Platz vor dem Götterbild wurde mit dem Lärm der Flötenbläser und Paukenschläger erfüllt, damit die Schmerzenschreie und das Wehklagen der Kinder nicht vernehmbar werden.» Das also waren die grauenhaften Kinderopfer vor Melkarth, dem Stadtgott von Karthago. Nicht nur wir, auch der berühmte Altphilologe U. v. Wilamowitz hat den Eindruck, daß es sich hier um den genauen Bericht vielleicht sogar eines Augenzeugen handle. Plutarch verwendet ausdrücklich das Verb «abschlachten» — die Kinder wurden also vor dem Standbild des Gottes abgeschlachtet wie Lämmer und Jungvieh.

Es ist derselbe entsetzliche Ausdruck, den auch der sonst so «sanftmütige» Jesus einmal gebraucht, wenn er, zum Schrecken jedes Bibellesers, im Evangelium Lucas 19.27 ausruft: «Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet sie her und schlachtet sie hier vor mir ab!» Luther, sonst nicht eben zimperlich, schreckt doch vor diesem Verb «Abschlachten» zurück und übersetzt es mit «Erwürgen» — die Sache selbst wird dadurch nicht besser!

Wir fügen dem allem von uns aus nichts bei, lassen schonungslos den vollen Schrecken dieser religiösen Vorgänge auf den heutigen Leser wirken. Zum Schluß kehren wir noch ein-

mal bei Lucrez ein; in seinem Werk finden wir den berühmten Satz: «Tantum religio potuit suadere malorum! = solche Verbrechen rät dem Menschen die Religion an!» Dies nach der Uebersetzung des Hofmeisters v. Knebel in Weimar und Jena, des berühmten Uebersetzers des Lucretius, des guten Freundes von Goethe. Omikron

Abwertung der Bibel durch die Telebibel

Im gekürzten Bericht von Tageszeitungen über «die Zürcher Landeskirche im Jahre 1963» ist die Rede von einem neuartigen Versuch mit der «Tele-Bibel». Die reformierte und die katholische Kirche geben täglich durch das Telefon eine kurze Bibelbetrachtung wieder. 600 bis 1000 Benützer täglich sollen die Bedeutung dieses Dienstes beweisen.

Aus «Gwundrigkeit» habe ich die entsprechende Telefonnummer am 4. September 1964 eingestellt und — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — eine menschliche Stimme gab in anderthalb Minuten! den Wortlaut einer Stelle im Markus-Evangelium Kap. 10 Vers 21 und dessen Auslegung zum besten. Der Text lautet: Gehe hin, verkaufe alles was du hast, gib es den Armen und folge mir nach!

Nun war ich gespannt auf die Auslegung, gerafft auf eine Minute und dreißig Sekunden. Die auslegende Stimme gab folgendes zur Kenntnis:

Der erste Teil vom Verkaufen und Verteilen ist nicht wörtlich zu nehmen. Eine solche Handlungsweise wäre «krankhaft» und könne nicht von Menschen verlangt werden. Der zweite Teil sei wichtiger: Folge mir nach!

So etwas nennt man Auslegung eines Bibeltextes! Eine klare Aussage wird verstümmelt, als «krankhafte» Forderung glatt gestrichen und bestehen bleibt die unverbindliche Rede: Folge mir nach!

Ob die Telebibelgläubigen diese Abwertung merken? Der eine stutzt vielleicht, der andere ist froh, mit dieser zweckgebundenen Auslegung des Bibelwortes weiterhin irdische Güter raffan zu können unter dem Segen der Kirche.

Meine Neugier war geweckt und ich wollte drei Tage später, am 7. September hören, wie diese sonderbare Auslegung vom «Gottes Wort» weitergeht. Man höre und staune. Die Abwertung geht über in Inflation! Das Bibelwort Markus 10, Vers 24: «Wie schwer ist es, ins Reich Gottes zu kommen» erfuhr eine Lobpreisung der Armut, und der reformierte Theologe über-

heit seinen wissenschaftlichen Forschungen widmete, bringen für ihn aber Enttäuschungen anderer Art, daß nämlich absichtlich oder unabsichtlich Männer, die über seine Entdeckungen referierten, von ihm als von einem im Irrenhaus Verstorbenen sprachen. Ja, selbst bis in die siebziger Jahre dauert dieser Irrtum an, den Mayer aus verschiedenen Gründen nicht richtigzustellen verlangte. Eine Genugtuung für ihn war es aber, daß Gelehrte, die früher seine Lehre verwarfen, begeistert für ihn eintraten: *Helmholtz, Clausius, Holtzmann* . . . Ja, sogar die Anerkennung wird ihm zuteil, daß er zum korrespondierenden Mitglied der Naturforschergesellschaft in Basel ernannt wird.

Nach diesen Jahren großer Enttäuschungen konnte er jetzt die Zeit erleben, in der er sein Wirken und Schaffen selbst von den offiziellen Vertretern der Wissenschaft, die ihm bisher kühl gegenüberstanden, anerkannt und gewürdigt wurde. *Liebig* hat den langwierigen Prioritätsstreit, den Mayer mit *James Prescott Joule* seit 1847 führte, zu Gunsten Mayers mit folgenden Worten entschieden: «Mayer hat zuerst jenes Gesetz (der mechanischen Wärmetheorie) ausgesprochen, das dann durch die sich daraus knüpfenden Forschungen der ausgezeichnetesten Physiker und Mathematiker eine kaum geahnte Bedeutung erlangte.» Aber nicht nur die deutsche Forschung mußte sich zur Umkehr bequemen, auch die Engländer,

und allen voran der bekannte Londoner Physiker *John Tyndal* setzte sich für ihn bei der internationalen Ausstellung in London 1862 ein, indem er mit aller Energie und Kraft seiner Autorität die Lehre Mayers als die Grundlage einer neuen Natur- und Weltanschauung bezeichnete. Seit dieser Zeit stand Mayer im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses, und die größten Männer seines Faches bemühten sich, seine Bekanntheit zu machen: *Verdet, Graf Saint Robert* und *Hirn*. Und wenn auch wieder der Prioritätsstreit, wer der Finder der mechanischen Wärmetheorie, ob Mayer oder Joule, sei, von neuem entbrannte, Mayers Stellung in der Fachwissenschaft war nicht mehr zu erschüttern. Tyndal nimmt in diesem Kampf für Mayer Partei, der sich über den Gelehrtenstreit mit den Wielandschen Worten halb sarkastisch, halb tröstend hinwegsetzt: «Sich neue Bahnen brechen heißt, in ein Nest von Wespen stechen.»

In seinen letzten Lebensjahren wurde ihm schließlich die Genugtuung zuteil, daß *Eugen Dühring* für ihn mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit eintrat.¹⁾ Er verteidigte den verkannten und zu Unrecht bekämpften Forscher sowohl in seinen wissenschaft-

¹⁾ «Kritische Geschichte der allgemeinen Prinzipien der Mechanik», 2. Auflage, 1877, wo Dühring auf Mayer, dem vor Helmholtz das Recht auf Anerkennung gebührt, hinweist.